Auf und Ab in Australien: *Am Ende siegt Alexander Zverev in fünf Sätzen gegen den Peruaner Juan Pablo Varillas.* Foto Imago

Mit Biss gegen die Blockade

Körper und Geist spielen mit: Alexander Zverev gewinnt bei den Australian Open sein erstes Tennismatch seit sieben Monaten.

Von Jannik Schneider, Melbourne

Alexander Zverev hob sofort beide Hände und starrte hinüber zu seinem Team, das auf der Tribüne der Margaret-Court-Arena aufgesprungen war und jubelte. Sein Blick war jedoch weder freudestrahlend, noch brachte er irgendeine Form von Erleichterung zum Ausdruck. Es schien vielmehr Unzufriedenheit und irgendwie auch Geringschätzung sich selbst gegenüber zu sein, die Zverev in diesem Moment ausstrahlte. Dann ließ er die Arme fallen und atmete tief durch.

Deutschlands bestem Tennisspieler war gerade ein Passierschlag aus vollem Lauf und mit voller Streckung mit seiner eigentlich etwas schwächeren Vorhand gelungen. Zuvor grub er einen gut platzierten Angriffsschlag seines Erstrundengegners bei den Australian Open in Melbourne gerade noch so mit einer einhändigen Rückhand aus. Die anschließende Vorhand von Zverev raste mit 144 Kilometern pro Stunde an Juan Pablo Varillas vorbei. Der Punktgewinn gegen den aufschlagenden Peruaner zum 3:2 im Tiebreak des vierten Satzes war immens wichtig. Zverev stand bei seinem ersten bedeutenden Match nach mehr als siebenmonatiger Verletzungspause kurz vor dem Aus. Doch den Tiebreak gewann der 25-Jährige souverän. Stellvertretend für das neue Selbstvertrauen war der verwandelte zweite Satzball, den er mit seinem Paradeschlag, der beidhändigen Rückhand, die Linie entlang beendete.

Der darauffolgende Entscheidungssatz blieb bis zum 5:4 spannend. Zverev war bei den eigenen Aufschlagspielen unantastbar. Als Varillas, auf den großen Hardcourts dieser Welt noch recht unbekannt, erstmals gegen die Niederlage servieren musste, erzielte Zverev vier Punkte in Serie und verwandelte seinen zweiten Matchball zum 4:6, 6:1, 5:7, 7:6 (7:3) und 6:4 nach 4:06 Stunden. Danach legte er sich den Zeigefinger an die Schläfe; eine Geste, die Stan Wawrinka nach einigen Rückschlägen zu seinem Markenzeichen gemacht hatte. „Alles Kopfsache", sollte das in etwa heißen. Der Schweizer gewann drei Grand-Slam-Turniere.

Von solch großen Titeln ist Zverev, das zeigte dieses Auf und Ab von Melbourne am Dienstag, noch weit entfernt. Jüngst war publik geworden, dass Zverev nicht nur drei, sondern sieben Bänder im rechten Sprunggelenk gerissen waren im Halbfinale der French Open Anfang Juni vergangenen Jahres gegen Rafael Nadal. Nur drei wurden operiert. Nach den schlechten Leistungen zu Saisonbeginn hatte Zverev in Melbourne täglich meistens drei bis vier Einheiten absolviert, um vor dem ersten Jahreshighlight zumindest wieder auf einem akzeptablen Tourlevel zu sein.

In den entscheidenden Momenten des ersten und dritten Durchgangs blockierten trotzdem Zverevs Körper und Geist. „Ich fand jetzt nicht, dass ich unfassbar schlecht gespielt habe. Es gab Momente, in denen ich schlecht gespielt habe", sagte er hinterher. Sein Niveau im dritten Satz, als er bereits mit Break führte und alles im Griff zu haben schien, sei extrem gesunken. „Dafür war dann im vierten Satz das Gegenteil der Fall. Da habe ich im Tiebreak mein bestes Tennis gespielt." Danach habe er die Nerven behalten und die sich bietende Chance genutzt. „Ich bin es nicht mehr gewohnt, in diesen Situationen zu sein. Ich glaube, dass das der Grund war, warum es im vierten Satz besser geklappt hat. Beim zweiten Mal lernt man, und man fängt an, sich wohler zu fühlen." Am Dienstag hatte Zverev nicht die ganz großen Tiefs wie kürzlich noch beim United Cup in Sydney, wo er im neu geschaffenen Mannschaftswettbewerb seine beiden Einzel verlor. Er produzierte nur fünf Doppelfehler, nahm für eine bessere Quote (74 Prozent getroffene erste Aufschläge) etwas Tempo aus dem ersten Aufschlag (im Schnitt 192 Kilometer pro Stunde). In den wichtigen Momenten schlug er den zweiten Aufschlag nur mit rund 125 Kilometern pro Stunde ins Feld, dafür aber mit viel Kick. Noch wichtiger war für Zverev die verbesserte körperliche Verfassung. Die ganze Trainingszeit habe ihm sehr geholfen: „Ich habe mich im fünften Satz immer noch relativ gut gefühlt. In Sydney war ich nach zwei langen Ballwechseln platt. Ich war zehnmal mehr müde nach dem Match gegen Taylor Fritz als heute nach fünf Sätzen."

Die Revanche für die deutliche Niederlage gegen den US-Amerikaner beim United Cup wäre theoretisch im Achtelfinale möglich. Nach der langen Auszeit und der Achterbahnfahrt vom Dienstag tut allerdings erst mal jedes weitere Match gut. Weil der belgische Topspieler David Goffin verletzungsbedingt nicht antreten konnte, trifft Zverev in Runde zwei auf „Lucky Loser" Michael Mmoh oder den Qualifikanten Laurent Lokoli, deren Match im fünften Satz wegen Regen unterbrochen und auf Mittwoch verschoben werden musste. Beide erscheinen selbst unter den aktuellen Umständen machbare Hürden für Zverev. Enttäuschend verlief nach überstandener Qualifikation die erste Runde für Jan-Lennard Struff, der nur einen Satz mithielt gegen Tommy Paul aus den USA. Weil der Warsteiner 1:6, 6:7, 2:6 verlor, ist Zverev bereits der einzig verbliebene Deutsche im Herreneinzel. So wie man es aus den späteren Turnierphasen vergangener Jahre gewohnt ist.

Ein Hoch auf die alten Männer!

Die Melbourner Tennisfans haben am Dienstag ein Herz für ältere Männer gezeigt. Wobei die beiden, die am zweiten Turniertag der Australian Open besonders gefeiert wurden, nicht als Menschen, sondern als Profisportler zu den reifen Jahrgängen gehören. Zunächst ließen die Zuschauer den 35 Jahre alten Andy Murray hochleben, der auf seine alten Tage und mit einer künstlichen Hüfte ausgestattet noch zur überraschenden Großtat fähig war, den an Position 13 gesetzten Italiener Matteo Berrettini nach knapp fünf Stunden und fünf Sätzen niederzuringen. Später, mitten in der Melbourner Nacht, wurde auch Novak Djokovic, nur eine Woche jünger als der Schotte Murray, herzlich begrüßt. Von „toller Atmosphäre" und „traumhaftem Empfang" sprach der Serbe, nachdem er den Spanier Roberto Carballes Baena 6:3, 6:4, 6:0 bezwungen hatte. Anders als vom Turnierausrichter befürchtet, hat die Ausweisung des ungeimpften Djokovic im vergangenen Jahr keine negativen Nachwirkungen. Getragen von der Welle der Unterstützung, kann der Weltranglistenvierte nun versuchen, seinen zehnten Titel bei den Australian Open und sein 22. Grand-Slam-Turnier überhaupt zu gewinnen – sofern ihn nicht sein angeschlagener und bandagierter Oberschenkel stoppt.

Dagegen wäre Murray schon froh, die eine oder andere weitere Runde zu überstehen. Die Folgen des Abnutzungskampfes werde er über den Tag hinaus spüren, sagte die schottische Kämpfernatur unmittelbar nach dem 6:3, 6:3, 4:6, 6:7 (7:9), 7:6 (10:6) gegen Berrettini, der in der Weltrangliste 52 Plätze höher eingestuft ist. „Aber jetzt bin ich gerade unglaublich glücklich und stolz auf mich." Der Brite, der alle seine fünf Australian-Open-Endspiele verlor, stand am Dienstag kurz vor dem Aus. Doch Berrettini vergab einen Matchball, indem er eine Rückhand ins Netz schlug. Das Glück war letztlich mit einem der Tüchtigsten. kle.

Hässlich erfolgreich

Judd Trump spielt beim Snooker-Masters so klug wie fies – und wundert sich selbst darüber.

Von Bertram Job, Bochum

Der schlaksige Mann mit dem hohen Haaransatz mochte sich schnell festlegen, als ihn der Hallensprecher im Londoner Alexandra Palace in der Nacht auf Montag um seine Meinung zum Turniersieger bat. Ihm zufolge hatten in der vergangenen Woche „eine Menge Leute" besser gespielt bei dem prestigeträchtigen Masters, das zu den drei wichtigsten Wettbewerben („Triple Crown") im Snooker-Sport zählt. Das habe man auch im soeben beendeten Finale erkennen können, in dem der Gewinner von seinem Gegner Mark Williams über weite Strecken „komplett ausgespielt" worden sei. Nur habe verblüffender Weise trotzdem irgendwas gereicht, um am Ende die erforderlichen zehn Frames (Sätze) zu holen.

Judd Trump ist eben auch dann ehrlich, wenn er über Judd Trump und dessen Formkurve spricht. Wirklich bedrückt wirkte der 33-jährige Billardprofi aus Bristol in diesen eigentlich feierlichen Momenten, wo es Lametta von der Hallendecke regnet, trotzdem nicht. Der unwahrscheinliche Triumph über den bestens aufgelegten Mark Williams (10:8) war für ihn am Ende eines harten Arbeitstages schließlich „das Beste, was ich bisher geschafft habe". So ein Erfolg wiegt ja auch für ihn umso schwerer, je überraschender er zustande kommt – nämlich in der Mitte einer Leistungsdelle, die der einst verwegene Ausnahmekönner mit Arbeit, taktischem Geschick und unbeugsamem Siegeswillen zu kompensieren verstand. Nahezu genial kann ein Spieler leicht sein, wenn es bei ihm von alleine läuft. Und war der Sohn eines Lastwagenfahrers, der mit 16 dereinst zum jüngsten Profi auf der globalen Main Tour avancierte, nicht das beste Beispiel dafür? Schneller und kühner als er hatte vor ihm allenfalls der legendäre Ronnie O'Sulllivan manche Trophäe in dem fordernden Konzentrationssport an sich gerissen. Doch genau jenem O'Sullivan ließ „The Ace", wie Trump früh genannt wurde, bei seinem ersten Masters-Sieg vor vier Jahren (10:4) kaum eine Chance. Ähnlich wie bei der WM vier Monate darauf, als er mit John Higgins eine weitere Snooker-Ikone deutlich distanzierte (18:9). So war wenig verwunderlich, dass der damals 29-Jährige als neuer Dominator gehandelt wurde. Mancher sorgte sich gar, dass seine Regentschaft zu erdrückend ausfallen könnte.

Erstaunliche Stöße: *Judd Trump* Foto Imago

Das schien zunächst berechtigt, weil Trump in den nächsten beiden Saisons insgesamt elf Turniere abschießen konnte. Im Winter 2021 jedoch geriet der stets von seinem Bruder Jack begleitete Überflieger nachhaltig ins Trudeln. Er spielte im Zweifel nicht mal schlecht, wenn er zwischen Sheffield und Shanghai am grünen Tisch auftrat; nur waren ihm offenbar Leichtigkeit und Konstanz abhandengekommen. In der Folge schied Trump entweder schon in den ersten Runden aus oder verlor Viertel- und Halbfinals. Die Beharrlichkeit, mit der da einer seiner Form hinterherlief, ohne sie einzukriegen, war allerdings erstaunlich – und zeitigte im Hexenkessel des altehrwürdigen „Ally Pally" nun erstaunliche Resultate.

Im Kräftemessen der Top 16 sah der Linkshänder in den drei Partien bis zum Finale stets wie der schlechtere Spieler aus – besiegen ließ er sich trotzdem nicht. Dieses Muster sollte sich im letzten Match gegen den favorisierten Mark Williams wiederholen. Während der 47-jährige Routinier mit kühnen Einsteigern und bestechenden Serien seinen Ruf als „The Welsh Potting Machine" unterstrich, bremste ihn Trump in strategisch brisanten Momenten immer wieder mit klugen bis fiesen Sicherheitsstößen (Safeties) aus. Bei anderer Gelegenheit wusste er kleine Schwächen des Gegners opportunistisch in eigene Vorteile zu verwandeln. In dem Stil raubte Trump nach 7:8 Rückstand die letzten drei Frames – und war zur eigenen Überraschung plötzlich am Ziel. „Unglaublich!", fand er selbst.

Das Oberseminar in Sachen „Winning Ugly" ist willkommene Abwechslung in einem Sport, der weiter gefordert bleibt, dringende Hinweise auf Korruption für einträchtigen Wettbetrug aufarbeiten. Noch bleiben deshalb insgesamt zehn chinesische Profis vorläufig suspendiert (siehe F.A.Z. vom 11. Januar 2023). Dazu bringt es die gesamte Konkurrenz eventuell ins Grübeln: Sie darf sich nun selbst ausmalen, wie schwer es werden dürfte, wenn Judd Trump wieder in die Form kommt, in der er alle spielerischen Trümpfe locker ausspielen kann. Das heißt: Wenn Trump wieder so gut ist, dass er sich über Erfolge nicht mehr wundern muss.

Das könnte spätestens im Mai geschehen, wenn in Sheffield die Weltmeisterschaft ausgespielt wird, vielleicht aber auch schon früher. Etwa beim German Masters in Berlin Anfang Februar, oder sogar schon in dieser Woche, wenn der schlaksige Mann mit dem hohen Haaransatz beim World Grand Prix in Cheltenham aufschlägt. Die harte Arbeit geht jedenfalls weiter.

Schluss mit dem Schlussmachen

Von Christopher Meltzer

An dem Morgen, an dem der Footballspieler Tom Brady mit den Tampa Bay Buccaneers aus den NFL-Play-offs ausgeschieden war, ist auch in Deutschland diskutiert worden. Bei „Sport1" zum Beispiel. Auf der Website des Sportkanals kann man sich anschauen, wie zwei Mitarbeiter showstreiten, ob Brady, der Mann mit den meisten Super-Bowl-Siegen in der Geschichte seines Sports, jetzt mit 45 Jahren aufhören sollte. Der Mitarbeiter, der dafür ist, sagt: „Da wankt ein Denkmal." Und: „Komm, zerstör nicht deinen Ruf." Und: „Irgendwann muss man den Moment halt finden, wo es der beste ist, aufzuhören." Spätestens bei diesen Sätzen hatte man den besten Moment gefunden, um die Website wieder zu schließen.

> Man sollte es einem Sportler wie Tom Brady selbst überlassen, ob er aufhört.

Ehe es an dieser Stelle grundsätzlich um die Rezeption des möglichen Rücktritts im Spitzensport geht, sollte man mit Blick auf das „Sport1"-Beispiel schnell noch sagen: Wer den Sport und seine Athleten wenigstens etwas ernst nehmen will, muss solchen Sätzen widersprechen: Nein, da wankt kein Denkmal! Nein, da wird kein Ruf zerstört! Nein, man muss diesen Moment nicht finden!

Es spricht für die Erwartbarkeit des Sportjournalismus, dass man am Dienstag nur darauf warten musste, wer das Argument macht, dass Brady mit der Fortsetzung seiner Spielerkarriere seinem Denkmal schaden würde. So ist das meistens, wenn ein sogenannter „Superstar" – wenn man schon Medienkritik macht: ein Ausdruck, den man langsam aber sicher mal abschaffen sollte – spät in seinem Sportlerleben ein wichtiges Spiel verliert. Doch dieses Argument ergibt mal ganz abgesehen davon, dass einem wie Brady wohl wirklich ein Denkmal gebaut werden wird, spätestens in der digitalen Welt, in der Videos die Vergangenheit dokumentieren und die Vergänglichkeit verhindern, keinen Sinn mehr. So kann man zu dieser dummen Diskussion nur noch sagen: Ein Sportler soll weitermachen, solange er Spaß hat – und solange es einen Klub gibt, der sich von diesem Spieler einen Mehrwert verspricht. Das ist die eigentliche Wahrheit des Sportkapitalismus.

Fahnenverbot in Melbourne

sid. MELBOURNE. Die Veranstalter der Australian Open haben russische und belarussische Flaggen vom Turniergelände verbannt. Der ukrainische Botschafter des Landes hatte dies gefordert, nachdem bei der Erstrundenpartie zwischen seiner Landsfrau Kateryna Baindl und der Russin Kamilla Rachimowa eine russische Flagge störend am Spielfeldrand platziert worden war.

„Flaggen aus Russland und Belarus sind bei den Australian Open vor Ort verboten", teilte Tennis Australia in einer Erklärung am Dienstag mit: „Unsere anfängliche Politik war, dass die Fans sie zwar mitbringen, damit aber keine Störungen verursachen dürfen." Dazu war es nun aber gekommen bei dem Match, das Baindl in drei Sätzen gewann.

Aufgrund des Angriffs Russlands auf die Ukraine müssen russische und belarussische Tennisprofis seit geraumer Zeit unter neutraler Flagge antreten. In Wimbledon wurden sie sogar vom Wettbewerb ausgeschlossen, was zu einer Kontroverse zwischen den Veranstaltern und den Tour-Organisationen ATP und WTA geführt hatte.

Ergebnisse auf FAZ.NET

Immer aktuell: Mit Ihrem Handy finden Sie an dieser Stelle jederzeit Sport-Resultate aus aller Welt.

faz.net/ergebnisse

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom [redacted]